



Die Gestaltung des Massenhandels, Lebenspreise, Lebensfrage, die Arbeiterfrage und die Sozialpolitik. Wir greifen zuerst heraus, was Herr Kent über die Arbeiterfrage sagte. Er führte nach der im „Schuhmacher“ erschienenen Uebersetzung folgendes aus: „Die Verhinderung der Arbeitszeit und die Erhöhung der Löhne werden im Jahre 1917 wesentlich zur Erhöhung der Kosten des Schuhwerks beitragen. Gewinnbeteiligungen, Prämien oder andere Systeme, um den Arbeitern einen Teil des Nutzens zuzuführen zu lassen, tragen dazu bei, die Bürde der heutigen Lebensweise; denjenigen von den Schultern zu nehmen, die am schwersten daran zu tragen haben; sie lösen aber, ebenso wie Wohlhabenswerte, Mühsal für Arbeiter, Armenvereine usw., das Problem nicht. Der von idealen amerikanischen Arbeiter am besten vertretende Arbeitnehmertyp verlangt die Belohnung seines Fleißes in Gestalt seines Lohnes, nicht in Gestalt, sondern als etwas, das er verdient hat. Die Arbeit kann nicht länger als eine Ware angesehen werden, die sich zu dem billigsten möglichen Preise kaufen und verkaufen läßt. Der heutige Geistesstand macht die Arbeit zum Teilhaber des Kapitals, und das Geschäft muß geführt werden, daß es beiden vorteilhaft ist. Die geistige Haltung des Arbeitgebers zum Arbeitnehmer ändert sich zum Besseren. Hoffen wir, daß künftige Zusammenarbeiten zum Wohle aller Beteiligten das Ergebnis ist, daß der Mann an der Maschine und der Mann am Schreibtische beide fühlen, daß sie einen wichtigen Platz im Betriebe des Geschäftes ausfüllen und daß ihre Vergütung im Verhältnis steht zu ihrer Verdienfähigkeit. Die Grenze der Leistungsfähigkeit ist noch nicht erreicht, weder vom Arbeitgeber noch vom Arbeitnehmer. Ich bin der Ansicht, daß die Verbesserungsmöglichkeiten bei den Betriebsleitern größer sind als bei den Leuten. Die Kontrolluhr ist für beide nicht notwendig, aber ein sympathischer Geist der Zusammenarbeit wird beim Abwägen der rauen Stellen im modernen industriellen Leben Wunder wirken. Der Mann, der „beißt und feuert“, muß seine Arbeit systematisieren zum Wohle des Geschäftes. Wir haben das menschliche Element in unseren Fabriken mit weniger Rücksicht behandelt, als wir auf unsere Maschinen und Gebäude genommen haben. Manche Firmen wird im Laufe des Jahres doppelt so viele Leute auf ihrer Lohnliste haben, als zur Ausnutzung der Anlagen notwendig sind. Es kostet Geld, jemand zu einer Arbeit anzulernen und ihn dann gehen zu lassen und wieder einen Ersatzmann anzulernen. Wenn man jemand anstellt, um die Annahme und Entlassung von Arbeitern zu überwinden, statt diese wichtige Aufgabe den Vorarbeitern oder ihren Gehilfen zu überlassen, so wird sich für die meisten Fabriken eine große Ersparnis an Produktionskosten ergeben. Höhere Löhne sind unvermeidlich. Gesteigerte Leistungsfähigkeit in der Produktion durch bessere Leitung und ein besseres Verhältnis zu den Arbeitnehmern werden es möglich machen, mit Ländern zu konkurrieren, die niedrigere Löhne und schlechtere Arbeitsverhältnisse haben. Nach dem europäischen Krieg wird der Frieden, an dem wir alle wesentlich interessiert sind, in friedlichen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit bestehen, in einem Geiste der Beihilfslichkeit an Stelle des Widerstreits, in dem Gefühle, daß wir alle in demselben Boot sind und es niemand erlaubt sein wird, es zu kaputteln. Wir bauen in Amerika in Bezug auf Arbeit und Löhne eine Lage auf, die sich auf die hohen Kosten des Lebensunterhaltes als Folge des europäischen Krieges gründet. Wir müssen vorsichtig sein und dürfen uns das Geschäft nicht unnötig machen, wenn das Land wieder auf einer Friedensgrundlage steht und die Preise wieder normal sind.“

Das sind Worte, wie man sie von deutschen Schuhfabrikanten noch nie vernommen hat. Der Präsident des amerikanischen Schuhfabrikantenverbandes würdigte und erkannte die Bedeutung der Arbeit an und ließ ihr alle Wertigkeit guttun werden. Kein Wort über „hohe Arbeitslöhne“, „ungenügende Leistungsfähigkeit der Arbeiter“, „Erhöhung der Unmöglichkeit der Konkurrenz“ usw., wie man es so oft in unwahrer Weise, was mit den Tatsachen in schärfstem Widerspruch steht, aus deutschen Fabrikantenkreisen zur Herabwürdigung und Herabwürdigung der Arbeiter früher und aus kapitalistischen, arbeitereindlichen Blättern auch während der ganzen Kriegszeit vernommen konnte.

Der Herr Kent redet wie der erste Gewerkschaftler mit vollem Verständnis für die Bedürfnisse der Zeit von Arbeitszeiterhöhung und Lohnerhöhung, von der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der guten Behandlung der Arbeiter; er lehnt die Kontrolluhr des Taylorismus ab und stellt dann ohne jede Klausel die Forderung auf: „Höhere Löhne sind unvermeidlich, um gleichzeitig von der Verbesserung der Leitung der Fabriken eine höhere Leistungsfähigkeit, eine Erhöhung der Produktion zu erwarten.“

Es ist klar, daß alles das, was der Führer der amerikanischen Schuhfabrikanten über das Verhältnis zu den Arbeitnehmern gesagt, wohlüberlegte Worte vom Standpunkte des Kapitalisten, des Unternehmers aus waren und für deren Interessen berechnet sind. Und da erscheint er eben als ein großzügiger und weitherziger moderner Unternehmer, der seinen erstrebten reichen Provit zu finden weiß auch bei Befolgung des Grundgesetzes: „Leben und leben lassen!“ den Arbeitern gegenüber.

Die Rede verfolgte offenbar harmoniebedingte Zwecke, die Verbrüderung von Arbeit und Kapital, die Verkörperung der Ueberspannung zwischen diesen beiden Polen der privatrechtlichen Wirtschaftsordnung und noch dazu er so gute Stimmung gemacht, mahnte er zum Schluß dieses Abschnittes seiner Rede zur Vorsicht, um sich nicht selbst das große und gute Geschäft in der kommenden Friedenszeit zu verderben. Besonderes Interesse würde es für uns haben, die Meinung unserer amerikanischen Kollegen über die Rede des Gewerkschaftenführers zu vernehmen, der ohne Zweifel ein

Krieger Mann und erfahrener Kenner der Verhältnisse, wie wir es vielleicht auch sagen, ein geistvoller Kapitalist ist. Unzweifelhaft besteht die Tatsache, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der amerikanischen Schuhindustrie durch Tarifverträge zwischen den Arbeiter- und Unternehmerorganisationen geregelt und die amerikanischen Schuhfabrikanten also den Arbeitern gegenüber entgegenkommender sind als die deutschen Schuhfabrikanten, die als „Herren im Hause“ der Gewerkschaft ablehnend gegenüberstehen, so daß die tarifvertragliche Regelung der Arbeits- und Lohnverhältnisse in der deutschen Schuhindustrie bei Kriegsausbruch 1914 nur zum Teil erreicht war. Vielleicht lernen die Fabrikantenleser des „Schuhmacher“ etwas aus der Rede ihres amerikanischen Kollegen; sind wir ja in der großen Zeit des Ummerens, das auch einmal in fortschrittlichem Sinne gehoben sein kann und nicht nur in reaktionär-nationalistischem Sinne.

Den übrigen Parteien des Kent'schen Vortrages möchten wir zunächst die Feststellung entnehmen, daß der Kriegsausbruch 1914 das Schuhfabrikationsgeschäft auf ungefähr 60 Prozent des normalen Beschäftigungsstandes herabdrückte. Anfangs 1915 begann dann für die amerikanische Schuh- und Lederindustrie aus großer Kriegsgeschäft, das heißt die Versorgung der kriegstreibenden mit vielen Millionen Paaren Kriegsschuhe, die zu bedeutenden Preiserhöhungen führte. Ueber die Folgen dieses blühenden Kriegsgeschäftes auf das amerikanische Wirtschaftsleben wird gesagt: „Der wachsende Wohlstand der amerikanischen Bevölkerung und die großen natürlichen Hilfsquellen des Landes haben Verhältnisse geschaffen, die in der jüngsten Zeit ohne Beispiel sind und es unmöglich machen vorherzusagen, was wir in der nächsten Zukunft erwarten können. Unser Gebirge ist auf einer unerschöpflichen und unbedeutenden Grundlage aufgebaut — auf dem Krieg in Europa. Dieser hat aus geschäftlichen Nebenwirkungen den Verbrauch unserer Waren gemacht; er hat neue Industrien und hohe Löhne in Amerika geschaffen, hat in die amerikanischen Geschäftsstellen einen Strom Geldes geleitet, der uns beinahe überwältigt hat. Er hat unsere Kaufleute und Fabrikanten ausländische Märkte geöffnet, die ihnen fast verschlossen waren. Er hat einen Schubpol für unsere Industrien vertreten, da er das Eindringen ausländischer Fabrikate verhindert hat. Unser Geschäft wird blühen, so lange der Krieg dauert und wir nicht in ihn verwickelt werden, und wenn der Krieg vorüber ist und in den Ländern, die gelitten haben, der Wiederaufbau beginnt, so wird die Nachfrage nach unseren Waren zunehmen und unsere Prosperität andauern. Das erste Friedensgeschäft wird den Krieg nicht beenden, noch werden die hohen Löhne, die hohen Lebenskosten oder die hohen Fabrikationspreise plötzlich auf den normalen Stand heruntergehen. Es wird längere Zeit dauern, um wieder auf den niedrigen Stand zu kommen, als es gedauert hat, um den hohen Stand zu erreichen. Von ausländischen Bewerbern abgesehen, ist nichts in Sicht, was eine pessimistische Ansicht über das Geschäft rechtfertigen oder ein ernstliches Fallen der Warenpreise verursachen könnte. Die Kaufkraft des Verbrauchers war nie so groß wie jetzt. Unsere große Stahl-, Woll- und Baumwollindustrie hat so viel Geschäft im voraus im Bunde, daß stetige Beschäftigung und gute Löhne gesichert sind. Die Eisenbahnen haben mehr Geschäft, als sie bewältigen können. Die Schuhfabrikanten bilden keine Ausnahme von der allgemeinen Regel, und hohe Preise für Schuhwerk haben den Umsatz nicht eingeschränkt. Die Schuhbestände bei den Händlern sind im allgemeinen normal; die Fabrikanten haben Ueberschuß an Material und daraus sich ergebende hohe Preise zu bitten.“

Herr Kent zog demnach den Frieden Amerikas dessen Beteiligung am Kriege vor, er war nach ihm für das amerikanische Kapital vorteilhafter als der Krieg. Offenbar sind andere Kapitalisten hierüber anderer Ansicht, wie die Kriegsbeyge gegen Deutschland wegen der Verschärfung des Unterseebootkrieges bewies.

Die enormen Preiserhöhungen auf dem Ledermarkt werden durch statistische Angaben dargestellt und Johann die Frage des Ledererzeugnisses für die Schuhfabrikation besprochen, wobei Herr Kent folgende, die Verwendungs von Leder zu Schuhen als Luxus zu bezeichnen!

Zum Schutze der amerikanischen Schuhindustrie im besonderen und der gesamten amerikanischen Industrie im allgemeinen fordert Kent ausreichende Schutzölle, die er natürlich auch „zum Wohlergehen der Arbeiter“ will. Die deutschen Schuhhändler sagten: Zum Schutze der natürlichen Arbeit und meinten Schutze des deutschen Kapitals im Sinne der höchsten Gewinne. Zum Schutze seiner Rede meinte Kent: „Dringende Probleme, wie Land- und Wassertransport, eine Handelsmarine, die Einführung eines Systems zur Entwidlung eines Heeres und einer Kriegsmarine zu Verteidigungszwecken, einer Gesetzgebung, die die Rechte der Arbeitgeber sowohl wie Arbeitnehmer anerkennt, Sozialversicherung, Alterspensionen und zahlreiche andere Fragen betreffen unsere Wohlthat und die künftige Wohlfahrt unseres Landes. Die weitestehende Umwälzung in den wirtschaftlichen Verhältnissen wird radikale politische und soziale Bewegungen von größter Bedeutung für Kapital und Arbeit zur Folge haben. Arbeitgeber und Arbeitnehmer müssen an der Lösung der entstehenden Aufgaben im Geiste des Wohlwollens und mit dem ersten Hande zusammenarbeiten, zu tun, was das Beste ist für Menschen, Geschäft und für das Vaterland.“

Er ist in der Tat ein geistvoller Kapitalist, der Herr Kent und in Deutschland würde ihn selbst die „Deutsche Arbeiterzeitung“ nicht ganz verstehen, sondern als einen brauchbaren Kampfer mit etwas sozialen Werten in ihre Reihen aufnehmen. Das was Herr Kent über die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Schuhindustrie gesagt hat, bleibt indes dennoch beachtenswert.

## Aus der deutschen Gewerkschaftsbewegung.

Der Sattler- und Portefeullerverband hat im 4. Quartal infolge der fortwährenden militärischen Einberufungen (schlech abgeschrieben, indem seine Mitgliederzahl sich verringerte) 8633 Ende des 3. Quartals auf 8131. Der Rückgang betrifft aber nur die männlichen Mitglieder, deren Zahl sich von 6976 auf 6559 verminderte, während die Zahl der weiblichen Mitglieder von 1657 auf 1772 gestiegen ist. Im 3. Quartal wurden nicht weniger als 738 Mitglieder zum Militär einberufen, so daß der Verband deren Ende 1916 13385 im Militärdienst hatte. Während die Einnahmen rund 56 000 RM. betragen, beliefen sich die Ausgaben an Unterhaltungen allein auf 65 650,37 RM., vom 3. Quartal 1914 bis Ende 1916 auf 548 254 RM., wovon 138 200 RM. auf Arbeitslosen, 374 802 RM. auf Unterhaltung der Familien von Kriegsteilnehmern entfielen.

Der Lederarbeiterverband hatte Ende des 3. Quartals 7060 Mitglieder, wovon 613 arbeitslos waren und 786 mit verkürzter Arbeitszeit arbeiteten. Seit dem 1. Juli 1916 verabschiedete der Verband 242 223 RM. für Arbeitslosen und 95 376 RM. für Familienunterstützung. Die Gesamtunterstützungen aller Art erreichten die Summe von 411 282 RM.

Der Lederarbeiterverband hat eine in der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung bis jetzt unbestimmte und früher nicht einmal diskutierte Einrichtung geschaffen, nämlich mit dem Verband der Handschuhfabrikanten zusammen ein gemeinsames Sekretariat, dessen Aufgabe u. a. die Unterstützung der Kriegsveteranen aus der Lederindustrie sein soll. Die schon 1916 zwischen den beiden Verbänden geschlossene Arbeitsgemeinschaft erfuhr mit der Schaffung des gemeinsamen Sekretariats eine Erweiterung im dem Sinne, daß dieses auch alle anderen gemeinsamen Interessen der Arbeiter und Unternehmer in der Lederindustrie wahrnehmen soll. Es handelt sich bei diesem Syndikat zunächst allerdings um eine durch die hierin getroffenen Maßnahmen, wie Lederbestellungsabnahme, Ein- und Ausfuhrverbot notwendig gewordene Einrichtung, doch ist es sehr wahrscheinlich anzunehmen, daß diese Einrichtung aus beiden Organisationen über die Dauer des Krieges beibehalten werden wird. Zum „Syndikat“ oder wie man sonst zu dem Arbeiterbewegung zu sagen pflegt, zum Syndikat ist die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Georg Daubjohn gewählt worden. Der mit ihm und zwischen den beiden Organisationen abgeschlossene Vertrag bezeichnet es als seine Aufgabe, alle diesbezüglichen Interessen zu vertreten, die beide Organisationen innerhalb der Industrie gemeinsam haben. Der Syndikat erledigt die zur Erfüllung dieser Verpflichtung erforderlichen Arbeiten, macht, soweit es die Stellung erfordert, Reisen und nimmt, wenn nötig, an Besprechungen, Konferenzen und Versammlungen teil, in denen wichtige Fragen der Lederhandschuhindustrie erörtert werden sollen. Er verfolgt die Vorgänge in Presse und Parlament, die für die Arbeiter und Unternehmer der Industrie von Wichtigkeit sind und nimmt Anregungen von beiden Verbänden entgegen zur Weiterverfolgung bzw. läßt solche an seine Auftraggeber gelangen. In Organisationsangelegenheiten steht dem Syndikat eine Einmütigkeit nicht zu, die Kosten für das Syndikat werden von den beiden Organisationen zu gleichen Teilen getragen.

Diese Neuerung des für Gewerkschaft und Unternehmerverband gemeinsamen Sekretariats ist eine überraschende Kriegesfolge und zwar im Hinblick auf beide Vertragsparteien. Der Verband der Lederhandschuhfabrikanten hat unter einer früheren Leitung es als seine wichtigste Aufgabe betrachtet, die Gewerkschaften zu bekämpfen und dieser z. B. gelegentlich der Erneuerung des Zolltarifs den „Kampf bis aufs Messer“ angefangen. Das war freilich ein vergebliches Bemühen. So damals. Heute haben beide Organisationen einen Sozialdemokraten zum „Syndikat“. In dem Zustand der Arbeitsgemeinschaft wurden als erster Vorsitzender Handschuhfabrikant H. Korf, Rindum, als zweiter Vorsitzender J. Gittinger, Berlin, zweiter Vorsitzender der Lederarbeiter (der erste Vorsitzende des Verbandes Walter) (schon seit längerer Zeit im Freie), als erster Schriftführer der Reaktoren des Verbandesorgan J. Gilling, Berlin, zweiter Schriftführer Fabrikant W. Korf, Halberstadt gewählt. Was werden aber die hiesigen Lederhandwerker angesichts einer solchen Entwicklung der Dinge sagen, wenn ihnen von freigezwählten Kreise aus wieder einmal „Harmonieindustrie“ vorgeworfen wird?

Der Dachlederverband war vom Kriegsjahr 1915 fast stark mitgenommen worden. Am 1. Quartal 1916 konnte er sich vom Tiefstand erheben und im ganzen Jahre 700 Resolutionsaufnahmen machen, seit Kriegsbeginn 2468. Lohnbewegungen waren selten und nur in wenigen Fällen erfolgten Tarifabschlüsse, während andererseits in manchen Orten bestehende Tarifverträge verloren, was die „Dachleder-Zeitung“ bemerkt: „Gerade der Krieg hat der Arbeiterkraft im allgemeinen und uns Dachledern im besonderen gezeigt, daß Tarifverträge zum wertlosen Stück Papier werden, wenn niemand hinter ihnen steht. Da die Unternehmer kein Interesse an ihrer Erhaltung haben, so brechen Tarife in dem Moment zusammen, wo sich unsere Kollegen keine Hilfe geben, sie zu halten. Da wird es noch manche Enttäuschung abgeben, wenn erst ruhiger Zeiten kommen und mit ihnen das Bedürfnis nach gesicherten Arbeitsverhältnissen.“

Der Buchbinderverband hatte Ende 1916 noch 28 800 Mitglieder gegen 70 452 im 2. Quartal 1914. Durch Austritt, Ausschuß, Inaktivität, Tod und Einberufungen zum Heeresdienst hat der Verband 50 000 Mitglieder eingebüßt. Gezeiten, an Verzweiflung oder Krankheit verstorben sind 492. Trotz der fast verminderten Mitglieder-

**Wohlfahrt**

Im 4. Quartale  
Einberufung  
sich verhalten  
Der  
er, deren  
die Zahl  
liegen ist  
Ratgeber  
den Ende  
die Einnahmen  
Ausgaben  
vom 3. Quartal  
1918 200  
ung der Familien

es 3. Quartale  
n und 726  
1. Juli 1918  
bedürfnissen  
Gesamtwert  
in 411 282  
e Befehle der  
unbekannte  
schaffen, näm  
zusammen  
u. a. die Na  
Bedürfnissen  
beiden Ver  
fuhr mit der  
no Erwerbstät  
in gemeinsamer  
der Arbeitsbe  
sich bei diesen  
die Arbeiter  
Ein- und Aus  
g, doch als  
Einrichtung an  
Krieges befo  
oder wie man  
ge, zum Ge  
provinzierte  
und zwischen  
ig begehrt  
en zu vertret  
flure gemein  
lung dieser  
welt es die  
teil, an Be  
ie erörtert  
resse und Pa  
er der Indu  
ngen von be  
den. Ist die  
anfangsange  
lung nicht zu  
beiden Organi

und Unternehm  
ne überragende  
Vertragspartei  
hat unter einer  
gabe betragt  
und dieser j  
den Kampf  
ein vergeblich  
e Organisationen  
In den  
Berliner  
is zweiter  
ender der  
des Arbeiter  
sich  
Berlin, zw  
berberhat  
Gewerksch  
logen, wenn  
s wieder einm

esjahr 1915  
1916 konnte  
Jahre 700  
Bohnbeweg  
erfolgenden  
Orten be  
schwerer  
ertheitlich  
in allen  
gezeigt, daß  
werden, wenn  
nehmer kein  
den Lärche  
den gegen  
die Entsch  
ung und mit  
pösterlichen  
1916 noch  
14. Durch  
überungen  
eingeb  
verworfen  
Arbeitslo

hat werden in der angegebenen Zeit aus der Verbandskasse und den Gewinnen noch über 3/4 Million Mark für Arbeitslosenunterstützung verausgabt. Erfolgreich ist die große finanzielle Aufwendung für Familienunterstützung, die bis Ende des vorigen Jahres die Summe von rund 1 894 000 M. betrug. Besondere Anerkennung verdienen hierbei die Berliner Berufsangehörigen, denn mit 457 640 M. Familienunterstützung haben sie 24,2 Prozent der ausgezahlten Summe aufgebracht. Seit Ende Juni v. J. hat eine Zunahme der zu anderen Berufen Übergetretenen stattgefunden, was auf die wenig erbeulichen Erfahrungen mit den Zulassungszulagen zurückzuführen ist.

Sehr gelitten unter dem Krieg hat auch der Zentralverein der Bildhauer, der Ende 1918 noch 924 Mitglieder zählte gegen 1108 Ende 1915. Die Arbeitslosigkeit ist auch in diesem Berufs erbeulich zurückgegangen. Ende 1918 waren nur noch 28 Mitglieder ohne Arbeit. Seit Kriegsbeginn verausgabte der Verband für Arbeitslosenunterstützung 88 603 M., für alle Unterhaltungsgegenstände 114 404 M.

Von 30 987 Mitgliedern am 1. Juli 1914 ist der Gewerkschaftsverband zurückgegangen auf 5640 Ende 1918, hat also 1/3 seiner Mitglieder verloren.

Ein Ereignis, in der deutschen Gewerkschaftsbewegung ist die Anerkennung des neuen deutschen Eisenbahnverbandes durch den preussischen Verkehrsminister v. Breitenbach, der seinen Beschluß vom Oktober 1918 aufgehoben hat. Dieses Entgegenkommen des preussischen Eisenbahngewaltigen erfolgte, nachdem der deutsche Eisenbahner-Verband folgende Erklärung abgegeben hatte: „Der Deutsche Eisenbahnerverband gehört nicht zu den Organisationen, welche die Arbeitseinstellung zur Durchführung ihrer Forderungen in Anwendung bringen. Er hat, wie die vorstehende Satzung ergibt, keine Einrichtung, die es ihm ermöglichen würde, bei Lohn- oder anderen Arbeitsstreitigkeiten das Kampfmittel der Arbeitseinstellung anzuwenden. Er kann zur Unterstützung eines Streiks weder von anderer Seite herangezogen werden, noch seinerseits Mittel aufwenden.“ Diese Erklärung soll auch den Statuten des Verbandes als Anhang beigelegt werden. Herr v. Breitenbach fügte seiner Mitteilung von der Aufhebung des Erlasses an den Vorstand des Eisenbahnerverbandes die Bemerkung bei, daß die Aufhebung des Erlasses erfolge in dem Vertrauen und in der Voraussetzung, daß das künftige Verhalten des Verbandes mit der abgegebenen Erklärung jederzeit in Einklang stehen und das gute Einvernehmen zwischen der Eisenbahnverwaltung und dem ihr unterstellten Personal durch den Verband nicht gefährdet werden wird. Die anderen deutschen Gewerkschaftsverbände werden natürlich das gute Beispiel des preussischen Ministerabens befolgen und ihre Ausnahmestellung gegen die Eisenbahner ebenfalls aufheben. Was der Krieg nicht verdrängt, wird „gewandelt“.

Der Vorstand des Verbandes der Bureauangestellten hat an den Reichstag eine Eingabe um Erhöhung des unpfändbaren Einkommens von 2000 auf 3000 M. gerichtet und das Verlangen mit dem Hinweis auf die enorme Verteuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel begründet.

Der Metallarbeiterverband hält am 27. Juni in Köln seinen ordentlichen Verbandstag ab. Auf der Tagesordnung stehen außer den üblichen Verbandsgeschäften die Frage der Staatshypothek in der Eisen- und Metallindustrie. Zum 25jährigen Jubiläum als Verbandsoberhaupt feierte der Vorsitzende des Schneiderverbandes, Genosse Heinrich Schöner in Berlin. Er bestragte erst während zehn Jahren die Redaktion des Verbandsorgans und seit 1903 leitet er als Vorsitzender an der Spitze des Verbandes. Zahlreiche Glückwünsche von allen Seiten bedeuteten für ihn ehrende Anerkennung seiner Verbandarbeit.

**Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen.**

Von Zeit zu Zeit erscheinen in der kapitalistischen Presse Mitteilungen, die das hohe Maß der Wohlfahrts-Einrichtungen für die Arbeiter in den reichsten Nationen hervorheben sollen lassen. Man lobt die Wohlthätigkeit dieser Unternehmener, denen das teilsweise Wohl „ihrer“ Arbeiter so recht unentwennlich ans Herz gewachsen ist, über den grünen Klee. Und in wunderbarer schönen Koraturen zeigt man idyllische Arbeiterwohnungen, die Unternehmerwohlfahrt geschaffen, in märchenhaft landschaftlicher Umrahmung. Die Schmutz der Unternehmerpresse schwingen sich sogar dazu auf, gleich entbehrlich verdrängten Pensionssträufelns etwas von einem „Paradies der Arbeiter“ zu sammeln.

Der Zweck dieser ganzen Erklärungen ist allerdings nur, die Arbeitererschaft für die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer zu fähren und die eindringlichen Warnungen der Arbeiterpresse vor diesen Einrichtungen zu entkräften. Nebenher gilt es auch, den „hohen Stand der Arbeiterfürsorge“ bei den letzten Zerfällen latter Bourgeoisiedämchen als beliebtes Unterhaltungsthema zu forcieren und so zeigen, in welcher vortäuglicher und unmaßstablicher Weise doch für das Wohlergehen der Arbeiter geforgt wird.

Dieses Thema gewinnt in neuerer Zeit besonders an Bedeutung. Durch das moderne Streben von Hygienikern und Volkswirtschaftlern wird das Interesse für den Arbeiterwohnungsbaue wieder mehr in den Vordergrund gerückt und gewandt damit an Aktualität. Umjomehr aber ist notwendig, die obengenannte Art der „Arbeiterwohlfahrt“, durch das Unternehmertum betrieben, auf ihren wirklichen Unwert zurückzuführen.

Der Kapitalismus hat ein unbedingtes Interesse daran, sich in seinen industriellen Betrieben vor allem ein- zu schaffen und damit auch willfährigeren Arbeiterkräften zu schaffen.

Die Arbeiterwohlfahrt ist ein Mittel für eine betriebswirtschaftliche Notwendigkeit. Sie haben deshalb durch Pensionskassen und ein raffiniert ausgelegtes Prämiensystem die Arbeitererschaft dauernd an ihre Betriebe zu fesseln. Da aber diese Mittel sich nicht gerade besonders zugrätig erweisen, sucht man die Arbeiter an die Scholle zu fesseln, indem man ihnen die vorhin erwähnten Arbeiterwohlfahrtsbauten und diese sogar öfters durch ein raffiniert ausgelegtes System, das dem Geldbeutel der Unternehmer keine Nachteile, sondern noch abdrein Vorteile bringt, nach und nach scheinbar in den Besitz der Arbeiter übergeben läßt. Man gibt dem Arbeiter ein Häuschen als Mietwohnung und stellt ihm in Aussicht, daß ihm nach Ablauf einer gewisse Reihe von Jahren und nach Unterzeichnung eines Hypothekenscheins das Häuschen als „Eigentum“ zufällt.

Solche Wohnungen haben logisch betrachtet gegenüber den Arbeiterwohlfahrtsbauten der Großstädte unbestreitbar große Vorteile. Um so verlockender ist es für den Arbeiter, ein solches Häuschen zu erwerben. Hat den großen Vorteil, der hinter dem steinernen Häuschen steht, wird oftmals sehr wenig beachtet. Dieser Vorteil nimmt nämlich einfach dem Arbeiter sein Recht auf Freizügigkeit, fesselt ihn an die Scholle und eröffnet dem Unternehmer die gute Aussicht, sich einen Stamm wirtschaftlich ohnmächtiger und ganz von ihm abhängiger Arbeiter zu schaffen. Und mehr, er entwirft dem Arbeiter seine einzige wirtschaftliche Waffe: das Koalitions- und Streikrecht!

Gewöhnlich macht das Unternehmertum in der genannten „Arbeiterwohlfahrt“, wenn der Betrieb aus kommerziellen Gründen in wenig bewohnte Gegenden verlegt ist, was ja heutzutage sehr häufig der Fall ist. Die Arbeiter rekrutieren sich dann aus den Betrieben der umliegenden Städte und Dörfer, und haben dann oft recht große Strecken auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle zurückzulegen. Mit dieser Unbequemlichkeit rechnet der Unternehmer und betreibt den Bau von Arbeiterwohlfahrtsbauten in der Nähe des Betriebes. Die als Mieter zuziehenden Arbeiter haben dann einen Kontrakt zu unterzeichnen, der sie zum guten Teil ohne Weiteres wirtschaftlich ohnmächtig macht. Die Annehmlichkeiten der „Wohlfahrts-Einrichtung“ müssen sie dann gegen große und einschneidende Verluste auf ihre Arbeiterrechte eintauschen. Darum aber ist es dem Unternehmer zu tun. Vor allem scheut er ja auch das Streikrecht der Arbeiter, das geeignet ist, dem Arbeiter höhere Löhne zu verschaffen. Und da er Vermieter der Arbeiterwohnungen ist, so löst er den Kontrakt so ab, daß der Arbeiter, falls er „freiwillig“ die Arbeit aufgibt, auch in möglichst kurzer Frist die ihm von Unternehmern abgedungenen eingeräumte Wohnung räumen muß. Was das bedeutet, ist mäßig bekannt. Es bedeutet für viele Arbeiter die Aufgabe des Rechts, die Arbeit freiwillig zu verlassen. Unter diesen Begriff fällt aber auch das Streikrecht der Arbeiter.

Wir deuteten vorhin an, daß manche Unternehmer auch den Arbeitern die Möglichkeit bieten, das Häuschen eigenhändig zu erwerben. Da aber nun die meisten Arbeiter das hierzu benötigte Kapital nicht besitzen, wird der Unternehmer der Gläubiger des auf diese Weise entstandenen „Hausbesitzers“. Dieser begibt sich also auch hier in ein Abhängigkeitsverhältnis das ihm äußerst verhängnisvoll werden muß. Und könnte er wirklich einmal das Häuschen als sein tatsächliches Eigentum erwerben, was wäre ihm denn dann geholfen? Er ist an die Scholle und damit für immer an den Betrieb gebunden. Er darf auch dann auf keine Weise wider den unternehmerischen Stachel lösen und muß sich widerspruchslos den Befehlen des Kapitalisten fügen. Denn beim Aufgeben seiner Arbeitsstelle ist es ihm nicht so leicht möglich, sich in der Umgegend neue Arbeit zu beschaffen, er hat sein Häuschen auf dem Hals und müßte dann bei geringemem Domizilwechsel froh sein, wenn er das „Abpfl“ ohne großen Schaden wieder loswerden kann.

Der Münchener Nationalökonom Professor Einzweiler hat vollständig recht, wenn er dieses System der Arbeiterwohlfahrt von Unternehmern ab als einen „neuen Feudalismus“ kennzeichnet, der auf dem Gebiete der modernen Industrie, des Bergbaues, des Handels und des Transportwesens auftritt. In diesen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ fesselt der Feudalismus des Mittelalters tatsächlich seine Aufrechterhaltung. Er bindet den Arbeiter an die Scholle, unterbindet und vernichtet sein Freizügigkeit, Koalitions- und Streikrecht, macht ihn damit wirtschaftlich machtlos und verurteilt ihn dazu, seine Arbeitskraft dem Unternehmer zum billigsten Preise zu überlassen. Er verurteilt ihn schließlich auch zum politischen Heloten, denn der Unternehmer wird von solchen machtlosen Arbeitern verlangen, daß sie auch politisch seiner Meinung sein und in Staats- und Gemeindegängen nach seiner Pfeife tanzen müssen. Das ist die in moderne Formen gegreife Arbeitserschaft des Mittelalters!

Aus diesen Gründen müssen aufrechte und aufgeklärte Arbeiter die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer ablehnen und weniger aufgeklärte Arbeiter ganz eindringlich vor solchen Verkauf ihrer Freiheitsrechte warnen. Die moderne Arbeiterbewegung verfolgt das Ziel, „auf freiem Grund mit freiem Volk zu leben“.

Das kann aber nun und nimmer erreicht werden, wenn die Arbeitererschaft sich belären läßt und die „Wohlfahrts-Einrichtungen“ der Unternehmer in Anspruch nimmt. Es gleiche dann jenem Bären, der sich durch Menschenst. Honig um Maul schmeißen und dann für diesen vorübergehenden Genuß für ewige Zeiten einkerkert läßt.

**Der Kampf ums tägliche Brot.**

Für den Arbeiter bedeuteten in der Friedenszeit die Kämpfe um das tägliche Brot die Erlangung

eines ausreichenden Lohnes, um sich dafür die notwendigen Lebensmittel und alles, was man leben gehört, beschaffen zu können. In den Lebensmitteln und Bekleidungsartikeln selbst hat es nicht gefehlt: Die Worte Heinrich Heines: „Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder.“ waren eine Tatsache, unjomehr, als alle fünf Schritte durch großartigen gesteigerten Warenaustausch einander mit dem erforderlichen Vorrat versorgten. Es ist zweifellos, daß die ungehörte Fortdauer dieser friedlichen Entwicklung alle Völker vorwärts und aufwärts gebracht, die Kulturentwicklung mächtig gefördert und auch die sozialistische Zukunft der Menschheit gesichert hätte, wobei alle Nationen Müd und Wohlstand gefunden haben würden. Der Krieg hat diese bedeutende und verheißungsvolle friedliche Entwicklung gewaltfam unterbrochen und allen Völkern unermesslichen Schaden zugefügt.

Dazu gehört auch der Mangel an Lebensmitteln, durch den die Volksernährung sehr erschwert, stellenweise fast verunmöglicht wurde, so daß heute der Kampf um das tägliche Brot buchstäblich zu nehen ist; die für die bestellten Volksmassen drückenden hohen Lebensmittelpreise haben diesen Kampf noch verschärft. Die für die Volksernährung geschaffenen zahllosen Organisationen haben nicht vermocht, für die Arbeiterschaft befriedigende und erträgliche Zustände zu schaffen und man mag dabei nur den einen Trost finden, daß es ohne diese Organisationen und namentlich ohne die an sich meist phantastisch hohen Höchstpreise vielleicht noch schlimmer sein würde. Im bayerischen Landtage meinte allerdings der Zentrumsgabordnete Dr. Schmitterbaum, daß durch die Kriegsorganisationen die Lebensmittel „wegorganisiert“ worden sind.

Bei den Kriegsorganisationen für die Volksernährung mangelt es jedenfalls an ihrer allseitigen und konsequenten Durchführung, so daß ihre Wirksamkeit unbefriedigend bleibt. Gewiß kann auch die beste Kriegsorganisation nicht die Lebensmittel herbeiholen, wo keine mehr sind; aber es bedeutet ihr Fiasko, wenn sie die vorhandenen Vorräte nicht erreicht. Daß es an solchen trotz allem nicht fehlt, beweist die jederzeitige gute Versorgung aller Leute, die an der Quelle sitzen oder über reiche Mittel verfügen, so daß für sie die höchsten Preise keine Rolle spielen und das beweist auch ein kleiner Eingriff der Berliner Polizei auf dortigen Wohnhöfen, wobei sie die überausdankbaren „Funde“ machte und worüber folgendes berichtet wird:

Um dem Treiben der Scheißhändler entgegenzutreten, die in der Provinz Nahrungsmittele aufkauften, um sie in Berlin zu Auktopreisen loszufuhren, hat das Kriegswohlfahrtsamt in zwei Nächten der letzten Woche den Söyestischen Bahnhof und den Bahnhof Alexanderplatz übermachten lassen. Es wurden vorläufig etwa 150 Personen festgehalten und ihr Gepäck einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Dabei wurden beschlagnahmt insgesamt etwa 4 Zentner Schinken, 4 Zentner Würst, 4 Zentner Rauchfleisch, über 20 Zentner frisches Fleisch, gegen 22 Zentner Weißbrot, 1 Zentner Kaninchen, 28 Schod Eier, über 1 Zentner Butter, etwa 3 Zentner Käse, 2 Zentner Erbsen, 1 Zentner Graupen, 2 Zentner Bohnen, ein vierel Zentner Zucker. Einem Reisenden wurden 8 Zentner Seife abgenommen, einem anderen über 30 Kilogramm Gummi. Während Seife und Gummi den hierfür zuständigen Kriegsfeldern zugewiesen wurden, sind die Lebensmittel teils dem Magistrat in Berlin zur Verfügung der städtischen Bevölkerung, teils der Lebensmittelabteilung des Waffen- und Munitions-Beschaffungsamtes für die Schwerarbeiter zur Verfügung gestellt worden. Gegen die beteiligten Personen sind Strafverfahren eingeleitet, soweit sie sich nicht ihrer Feststellung durch schnelle Flucht unter Zurücklassung ihrer wertvollen Habe entzogen haben. Zwei Reisende mit einem Rab und einem Schwein, die ohne Zweifel aus einer verbotenen Schlachtung stammten, waren an ein großes Berliner Hotel gerichtet; die Leitung dieses Hotels will gleichwohl nicht der Empfänger sein. Mehrfach wurde beobachtet, daß Händler, die sich in den Besitz der ausgegebenen Gepäcksstücke legen wollten, hierzu Hilfspersonen heranziehen, um sich selbst der Gefahr des Ergreifensweidens zu entziehen. Dazu wählten sie vorzugsweise Soldaten, denen sie ein hohes Trinkgeld versprochen. Es gelang bei dieser Feststellung zugleich, einen alten Judenhäuser, der in Danzig einen Pelzmantel im Werte von 800 M. gestohlen hatte, mit seiner wertvollen Beute festzunehmen.

Die kritischste Zeit für die Volksernährung steht vor der Tür. Die Vorräte aus der vorjährigen Ernte werden immer schmaler und bis zur neuen Ernte 1917 ist noch eine lange Zeit. Ein langer und banger Zwischenraum liegt dazwischen, der für viele Völkervölker verhängnisvolle Entbehrungen und Darben bedeutet, daß selbst in den fränkischen Seelen Zweifel darüber entstehen läßt, ob die schwere Prüfung und Heimsuchung der Menschen durch den göttlichen Krieg gerechtfertigt ist. Ein holländisches Blatt, der in Rotterdam erscheinende „Courant“, schreibt von einer bevorstehenden Hungersnot in ganz Europa. Es führt unter anderem folgendes an: „An der Regel entspricht die jährliche Lebensmittelproduktion der Welt ungefähr dem Verbrauch, nebst einem Ueberschuß, der für mehrere Jahre zurückbehalten wird. Man kann annehmen, daß die vor dem Krieg vorbandene Reserve jetzt teils durch Verbrauchs- und Vermichtung, teils auch infolge der vermindernden Produktion aufgebraucht ist. Nun war die Winterernte von 1916 schlecht und 1917 läßt infolge der Verminderung der Arbeitskräfte, der mangelhaften technischen Leitung des Ackerbaus in den kriegführenden Ländern und des Fehlens mancher Düngemittel in den nicht kriegführenden Ländern auch keine gute erwarten. Für fast hat Deutschland so gut wie ein Monopol und (somit die Entente) Staaten als Amerika werden durch den Mangel davon schwer getroffen. Dasselbe gilt für viele Länder auch“

In bezug auf Etidstoff. In Holland und Schweden fehlt es an Cellulosepulver — England hat ganze Schiffsladungen davon, die für Schweden bestimmt waren, für sich behalten — und die Folge wird eine verminderte Kartoffelernte sein. — In der geringeren Produktion kommen die schlechten Transportverhältnisse, die viel Nahrungsmittel verderben lassen, und die Wirklungen des Laubmooskrieges.

Der Artikel schreibt, es sei noch Zeit, viel zu retten, und das sei eine Aufgabe für jene, die für „Menschlichkeit und Kultur“ zu kämpfen erklären. Es komme gar nicht darauf an, welche Gruppe der Kriegführenden den Sieg davontrage. Denn wenn eine Zeit des absoluten Hungers komme, würde die Frage von Sieg und Niederlage jede Bedeutung verlieren. Wenn man sich ein Bild davon machen wolle, was dann geschehen würde, möge man an Schiffbrüchige denken, die schließlich zu Menschenfressern werden.

Von anderer Seite wurden zwar diese ernsten und besonnenen Ausführungen als Schwarzmalerei bezeichnet, aber es ist nicht ausgeschlossen, daß in manchem Lande und in manchen Volksteilen jetzt schon Hungersnot besteht. Aus Griechenland ist von einer solchen bereits berichtet worden, die die Folge der Bergwalgung des Landes durch die Gremetregierungen, die Strafe dafür ist, daß Griechenland nicht auch seine Neutralität aufgeben und sich ebenfalls in den verbrüderlichen Krieg gelürzt hat.

In Deutschland haben sich in jüngster Zeit mit den Ernährungsfragen die bezügliche Reichstagskommission, die Budgetkommission des preussischen Landtages und der Deutsche Landwirtschaftsrat beschäftigt. Das in allen diesen Versammlungen, Sitzungen und Beratungen von den sogenannten „führenden Männern“, dem Grafen Batocki, Direktor des Reichstagsernährungsamtes, Scholmer, preussischer Landwirtschaftsminister, Schwerin-Schwiz, Vorsitzender des Landwirtschaftsrates, empfohlene Rezept zur Verbesserung und Sicherung der Ernährungsverhältnisse bestand in der weiteren Erhöhung der Lebensmittelpreise, von denen einzig die Weizenpreise ausnahmsweise eine Herabsetzung erfahren sollten, wozu aber in der Hauptsache nur die Armeeverwaltung als der größte Käufer und Konsument den Vorteil hätte. So führte Präsident Graf Batocki in der Ernährungskommission des Reichstages aus, daß der Preis für alle Getreidearten, mit Ausnahme des Weizens, auf 270 Mk. pro Tonne, für Weizen auf 290 Mk. hinaufgesetzt werden müsse. Der Preis für Kartoffeln soll auf 5 Mk. für das ganze Jahr erhöht werden, im Westen soll bis zu 6 Mk. hinaufgegangen werden. Bisher war der Durchschnittspreis 4,50 Mk. Der Zuckerrübenanbau hat ein ungünstiges Resultat ergeben. Die Herabsetzung für Futterrüben und Runkeln hat nicht den Anreiz geboten. Es muß deshalb der Preis auf 2,50 Mk. pro Zentner für Futterrüben erhöht werden. Das kann aber auch nur geschehen in Verbindung mit der Herabsetzung der Viehpreise. Im nächsten Monat wird das konzentrierte Gemüse herausgegeben werden. Es ist zurückgehalten worden, damit wir es für die schlimmste Zeit zur Verfügung haben. Es sind Maßnahmen ergriffen, die die Schweinebestände und auch den Rindviehbestand herabzusetzen, da das Vieh eine große Gefahr für unsere Nahrungsmittelbestände ist, die für die Menschen referiert werden. Auf die Dauer kann eine solche Kartoffelversorgung wie gegenwärtig dem Volke nicht zugemutet werden. Es muß die Erzeugung von Kartoffeln und Getreide die wichtigste Aufgabe im nächsten Wirtschaftsjahr bleiben.

Berühmte bürgerliche Redner unterließen diese neue „agrarische Preispolitik“. Der Zentrumsabgeordnete Herold lehnte die Durchführung eines Produktionszwanges für die Landwirtschaft ab, während er für den Arbeitszwang des Industriegebietes gestimmt hat. Die landwirtschaftliche Produktion will er in Ubereinstimmung mit Batocki heben durch höhere Getreide- und Kartoffelpreise bei gleichzeitiger Herabsetzung der Viehpreise. Dadurch sollen der Landwirtschaft neue 150 Millionen Mk. Gewinn zugeführt, der Wert der landwirtschaftlichen Jahresproduktion von 9627 Mill. Mk. in 1916 auf 9777 Mill. Mk. in 1917 erhöht werden.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Robert Schmidt, Käppler, Roltenbuhl und Bumm wandten sich gegen diese verschärfte Fortsetzung der agrarischen Preispolitik. Robert Schmidt berechnete, daß die nach Vorschlägen von Agrarprofessoren geplanten Preiserhöhungen für Roggen und Weizen einen Zuschlag von 384 Millionen Mark erfordern; die Kartoffeln würden ein Mehr von 240 Millionen Mark bedeuten, und bei Zucker würde man den Rübenbauern 133 Millionen Mark zuzuschlagen lassen. Der Vorteil bei der Herabsetzung der Viehpreise läßt sich auf 560 Millionen Mark veranschlagen. Dabei ist aber in Betracht zu ziehen, daß die Preiserhöhung sehr stark der Militärverwaltung zugute kommt. Es wäre zu fordern, daß die Erparnisse, die hier erzielt werden, weiter Verwendung finden, um für die Bevölkerung die Nahrungsmittel im Preise zu senken. Sehr entschieden wandte sich der Redner gegen die Erhöhung der Futterrüben- und der Kartoffelpreise. Roltenbuhl konstatierte, daß im Vergleich zu den hohen Lebensmittelpreisen sehr viele Berufsstände keine entsprechende Erhöhung des Einkommens zu verzeichnen haben. Der Landwirt ist schon bemüht, das Land zu bebauen; eines besonderen Anreizes durch Preis-Überangebote bedarf es nicht. Die Landwirtschaft hat auch bereits vom Beginn des Krieges ab teilgenommen an den Preissteigerungen; deshalb sind die neuen Preispraktiken unverständlich.

In der Budgetkommission des preussischen Landtages meinte der Landwirtschaftsminister Scholmer: „Besser keine Kartoffeln als gar keine.“ Mit solchen Worten kann jede Preissteigerung für jede Ware begründet werden.

Aber der Bund der Landwirte hält am 13. Januar an den deutschen Kaiser telegraphiert:

„An heiligem Jörn über unsere Feinde, die Eure Majestät erhabenes Friedensangebot höhnisch zurückweisen, begeißelt für einen Kampf, der alles einleitet und Deutschlands ganze Kraft entfaltet, sind wir bereit, jedes Opfer, jede Belohnung und jede Entbehrung zu übernehmen, die in einem solchen noch gesteigerten Kampfe für Deutschlands glückliche Zukunft das Vaterland von uns verlangt.“

Und ein zweites Telegramm beträgtigte die unbegründete Opferwilligkeit des Landwirtschaftsbundes:

„Ingehoß des bevorstehenden schweren Entscheidungskampfes, zu welchem Eure Majestät unser Volk nach der schändlichen Ablehnung unserer Friedensbereitschaft aufrufen, darf ich für die deutschen Landwirte heute mit dem erneuten Gelöbniß unüberbrücklicher Treue zu Eurer Majestät die Versicherung verbinden, daß uns Landwirten keine Last zu schwer und kein Opfer zu groß sein wird, um auch den uns aufgewungenen Wirtschaftskampf siegreich zu bestehen.“ (Telegramm des Präsidiums des deutschen Landwirtschaftsrates, Graf von Schwerin-Schwiz, an den Kaiser vom 27. Januar 1917.)

In eine Polemik mit dem bekannten alten Sanusdauer Oldenburg konstatierte der agrarromme „Reichsbote“, daß die Landwirtschaft jetzt „goldene Zeit“ hat, ihre Opferwilligkeit für Kaiser und Reich, Volk und Vaterland sich als erweist.

Dabei geht aber der Kampf der anderen, insbesondere der proletarischen Volksschichten, um das tägliche Brot in erschwerter Weise weiter.

## Lohnabzüge zur Zeichnung der Kriegsanleihe.

Wie uns mitgeteilt wird, haben einige Fabrikanten ihren Arbeitern angekündigt, daß ihnen der Lohn für einen Tag zur Zeichnung der Kriegsanleihe einbehalten werden soll. Aus den Schreiben, die uns über diese Angelegenheit zugehrt wurden, spricht der Unwille der Arbeiter gegen diese Zwangsmaßregel. Auch wir sind der Auffassung, daß die Zeichnung der Kriegsanleihe nur eine freiwillige sein kann und dort, wenn durch die Zeichnung der Kasse für zum Ausdruck kommen soll. Den Zwang zur Zeichnung bei Arbeitern angewandt halten wir nicht nur für verfehlt, sondern sogar für gefährlich. Es ist doch zu bedenken, daß die Löhne der Arbeiter nicht entfernt in dem Verhältnis gestiegen sind wie die Lebensmittelpreise, so daß jeder Arbeiter heute kaum weiß, wie er die notwendigen Lebensmittel und gar noch erst die Kleidungsgegenstände mit seinem Lohn beschaffen soll. Würden nun hier die Arbeitgeber die Arbeiter durch Lohninbehaltungen zur Zeichnung der Kriegsanleihe zwingen wollen, so dürfte diese Zwangsmaßnahme bei den meisten Arbeitern erbitternd wirken, was doch wirklich besser vermieden werden sollte. Weiter kommt noch der Umstand in Frage, daß kein Arbeitgeber ein gesetzliches Recht dazu hat, einem Arbeiter den Lohn oder Teile des Lohnes zu diesem Zwecke einbezuhalten. Zunächst ist die Lohninbehaltung außer für Steuern und Abzinsen überhaupt nicht zulässig, sofern der Lohn nicht über 2000 Mark beträgt (Bekanntmachung vom 17. Mai 1915). Beträgt der Jahresarbeitsverdienst über 2000 Mark, so kann die Lohninbehaltung auch nur dann eintreten, wenn es sich um gerichtlich ausgesprochene Forderungen handelt. Da aber die Kriegsanleihe eine solche Forderung nicht darstellen kann, so ist die Lohninbehaltung für diesen Zweck gesetzlich völlig unzulässig. Da die Arbeitgeber können hierbei in die Lage kommen, daß sie dem Arbeiter den zunächst einbehaltenen Lohn noch einmal zahlen müssen, so daß sich der Zwang dann höchstens gegen die Arbeitgeber richtet, indem diese dann unzulässig die Beträge zur Kriegsanleihe gezehmet hätten die sie den Arbeitern ohne deren Willen einbehalten hätten, und die Arbeiter auf dem Wege der Klage ihren Rechtsanspruch auf die Zahlung des Lohnes geltend machen.

## Aus unserem Beruf.

Gegen die BetriebsEinstellung von Schuhfabriken haben die fünf kleinen Schuhfabriken in Burg bei Magdeburg eine Eingabe an den Reichsanwalt gerichtet, in der gebeten wird, von der Schließung der 1100 Betriebe Abstand zu nehmen oder um einige Monate hinauszuschieben. In der Begründung des gestellten Verlangens wird u. a. ausgeführt, daß ja nach den Bestimmungen der Kontrollstelle für freigegebenes Leder nur die oordere Größe der Leinwand Leder sein muß und daher die vorhandenen Ledermengen bezogen gestreckt werden, daß alle Fabrikanten genügend Material erhalten und weiter fertigen könnten. Weiter wird darauf hingewiesen, daß unter den 200 Betrieben, die weiterarbeiten, etwa 75 Prozent derselben nur sogenannte Luxusartikel und Rahmenware herstellen, während die zu schließenden Betriebe zum größten Teil sogenannte Strapazierartikel herstellen, die in erster Linie der breiten Masse des Volkes zu gute kommen. Es sei auch nicht möglich, die ca. 70-80 000 Arbeiter der Schuhindustrie, welche zum Heeresdienst eingezogen sind, nach Friedensschluß unterzubringen, da die 1100 Betriebe durch die Schließung sofort geschädigt werden, daß es einer ganzen Reihe von Jahren bedarf, um den Fabrikationsbetrieb in vollem Umfang wieder aufnehmen zu können. Ferner sei die Frage aufgeworfen, was aus den in jeder Fabrik befindlichen Maschinenanlagen werden soll, die ganz erhebliche Werte repräsentieren und die durch lange

Angewandtem dem Verderben anheimgelassen sind. Auch vom militärischen Standpunkt aus wird die Eingabe begründet, ebenso schließlich mit dem allgemeinen Staatsinteresse an der Erhaltung der kleinen und mittleren Betriebe.

Die Arbeitsschule der Bergarbeiter. Das Weissenfelder Landratsamt hat an die Kontrollstelle für freigegebenes Leder in Berlin das Verlangen um Sonderzustellung von Leder für Bergarbeiterschule gerichtet und darauf eine zugehende Antwort erhalten, die aber für die Bergarbeiter im ganzen Reich gilt. Danach haben die Bergarbeiterschulen den Leder- oder Schuhbedarf ihrer Arbeiter bei der genannten Kontrollstelle anzumelden, die dann den Lieferungsvertrag der Schuhindustrie veranlassen wird, die Lieferungen an Schuhfabriken zu verteilen, die das dazu nötige Leder erhalten werden. Für die Schuhfabrikanten sollen den Arbeitern, deren Bedarf in jedem Einzelfall auf seine Dringlichkeit nachzuprüfen ist, nur Bergarbeiter ausgehändigt werden, welche sie bei einem Schuhmacher abzugeben haben. Der Schuhmacher hat sich abzugeben bei der Kontrollstelle das erforderliche Leder unter Vorlage des Bezugsbescheines abzugeben. Das Leder muß mit einem Stempel versehen werden, welcher die Mächtigkeit einer Kontrolle gibt, daß auch tatsächlich das zugewiesene Leder verwendet wird.

Alte Schuhe als neue Geldquelle. Für den Herbst mit alten Kleidungs- und Wäschebeständen und Schuhen ist in Burg eine Gesellschaft mit 20 000 Mk. Stammkapital gegründet worden. Beteiligt hätte man für die beiden Orände, die Konstante Winkler und Müller, bessere Verwertung im Sinne des Hilfsvereinsgeistes gehabt.

## Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß für diese Woche vom 2. April bis 8. April der 14. Wochenbeitrag fällig ist.

Nachfolgend verzeichnetes Mitgliederbuch und Karten wurden als verloren gemeldet und hiermit für ungültig erklärt:

Rudolf Döbelmann, G.-Nr. 15218, eingetroten am 21. September 1906 in Garmstadt.

Emma Lauenroth (Karte), eingetroten am 14. April 1916 in Burg.

Luisa Jersch (Karte), eingetroten am 18. Mai 1916 in Burg.

Wienberg, den 31. März 1917.

Der Vorstand.

## Bekanntmachungen der Ortsverwaltungen

Burglandstadt. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß zum kommenden Quartalswechsel sämtliche Mitgliederbücher und Karten zwecks einer genaueren Kontrolle durch die Unteroffiziere eingezogen werden. Weiter wird ersucht, die restierenden Beiträge bis dorthin beglichen zu wollen.

## Ehrentafel

für unsere im Felde gefallenen Mitglieder

Santa. Fritz Härtel, gefallen.

Borna. Paul Reimann, gefallen.

**Neuer Katalog** (ca. 170 Abbildungen) über **Schuhmacher-Werkzeuge** (soeben erschienen). — Versand gratis und franco. — E. Bögge, Berlin, Kochringstraße 83.

## Handstanzmesser

Größe I 7,50 Mk. — II 7,00 Mk. — III 6,00 Mk.

Ihes Brenner, Merseburg b. Calligen.

## Schuhmacher-Werkzeuge

kauft man bei

Wilh. Schätzle, Röllau (Baden).

Neue illustrierte Preisliste gratis.

## Ia Lederschoener

sehr gute Ware, in 3 Größen lose nach Gewicht.

Offerte gratis, auf Wunsch.

J. Mosbach, Offenbach a. M., Waldstr. 74.



Die äußere Öffnung des Gebärmutterhalses nach der Scheide hin ist die Cervix, die äußere Öffnung nach der Blase hin ist die Uterusmündung. Die Cervix ist ein kleiner Kanal, der die Gebärmutter mit der Scheide verbindet. Die Uterusmündung ist ein größerer Kanal, der die Gebärmutter mit der Blase verbindet.

Die Gebärmutter ist ein muskulöses Organ, das die Eizellen aufnimmt und sie zur Eizelle heranführt. Die Gebärmutter ist in drei Teile unterteilt: den Fundus, den Corpus und den Cervix. Die Gebärmutter ist mit Blut versorgt und hat eine muskulöse Wand, die sich zusammenzieht, um die Eizelle zu schieben.

Die Gebärmutter ist ein muskulöses Organ, das die Eizellen aufnimmt und sie zur Eizelle heranführt. Die Gebärmutter ist in drei Teile unterteilt: den Fundus, den Corpus und den Cervix. Die Gebärmutter ist mit Blut versorgt und hat eine muskulöse Wand, die sich zusammenzieht, um die Eizelle zu schieben.

Die Gebärmutter ist ein muskulöses Organ, das die Eizellen aufnimmt und sie zur Eizelle heranführt. Die Gebärmutter ist in drei Teile unterteilt: den Fundus, den Corpus und den Cervix. Die Gebärmutter ist mit Blut versorgt und hat eine muskulöse Wand, die sich zusammenzieht, um die Eizelle zu schieben.

### 1. Krankheiten des Erwachsenenalters.

Es kommt vor, daß schon kleine Mädchen an einem Scheidenkatarrh leiden, der sich durch geringfügigen Ausfluß und Jucken und Brennen an den äußeren Geschlechtsorganen äußert. Dieser Katarrh kann harmloser Natur sein, er kann aber auch durch Infektion mit dem Erreger des Trippers verursacht sein. Nur der Arzt vermag zu entscheiden, welche Form des Scheidenkatarrhs vorliegt, es ist daher in solchen Fällen ratsam, sofort ärztliche Hilfe zu suchen.

Die Leiden der jungen Mädchen beginnen gewöhnlich mit dem Eintritt der Monatsregel. Immer mehr häufen sich die Fälle, wo der Ursprung von Frauenleiden schon in der Jugend liegt. Die Ursachen dafür müssen wir meist in den sozialen Verhältnissen suchen. Schon frühzeitig wird das Kind gezwungen, neben der Schularbeit Hausarbeit zu verrichten und erst später läßt sie auf dem Mädchen, wenn es der Schule entzogen, ins Erwachsenenleben tritt. Die doppelte Arbeitslast wirkt in doppelter, ja in dreifacher Weise schädlich auf das junge Mädchen ein. Erstens ist das Arbeitsmaß an sich zu groß für den unentwickelten Organismus. Zweitens muß dieser bei der Arbeit übermäßig lange in gewissen Stellungen verharren; die Arbeit bringt es mit sich, entweder zu stehen zu stehen oder zu sitzen. Drittens wird das junge Mädchen gezwungen, die dumpfe, verunreinigte Luft der Wohnräume und Arbeitsräume zu atmen, und kein Blut vermag immer mehr an Eifen, einem Bestandteil, der zu einem normalen Stoffwechsel unbedingt erforderlich ist. Das Mädchen wird „blutarm“, eine Krankheit, die unter unseren jugendlichen Protestantinnen fast allgemein ist. Diese Blutarmut ist der Boden, auf dem alle möglichen Krankheiten gedeihen, von denen hier nur die Lungenüberblutung genannt sei. Für uns ist an dieser Stelle der Einfluß der Blutarmut auf die Geschlechtsorgane wichtig.

## Martha Stein.

Von Otto Spemann (Ersatz-Kath.).

Man achte nicht auf die alte Martha Stein, als das Schicksal einen Einbruch durch ihr junges Leben machte. Einer kaum erreichlichen Blume gleich, die am Morgen der Bescheidenheit blüht, aber von den Brandherdenden zertrümmert wird. Kurz war der Sommer, der in ihr Dasein fiel, kurz war der Schmerz, der sie vernichtete, aber tief und brennend war er doch.

Draußen in der Vorstadt, wo sich Schlot an Schlot reihet, wo hinter schwarzer Rauch über den Häusern liegt, da ging eines Tages Martha Stein hinter einem einfachen schmutzigen Karren her. Vor wenigen Wochen schon war sie den selben Weg gegangen; die Mutter war dem Vater nachgefolgt. Kurz war die Predigt, die der Pastor unerschrocken hielt; lang und tief war der Schmerz, den Martha Stein mit sich trotz des „Trotzes“ wieder nach Hause trug.

Sinkt einer hohen grauen Mauer, in der viele große Fenster waren, sah Martha Stein schon drei Jahre lang jeden Tag und langsam kleine Metallplättchen. Ring, Ring, Ring, hielten die kleinen Mädchen in den Kösten. Naß, Naß, Naß, antwortete hinter jedem „Ring“ die Stange. Schnell und hinst sah Martha Stein mit einem kleinen Faden die Mädchen unter dem Stimmkessel hervor. Kein mechanisch machte sie die Arbeit. Ihre Gedanken konnten irgendwo anders weilen; draußen bei den blauen Bergen, die sie in der Ferne sah von ihrem Stubenfenster aus, oder bei den pickenden Kindern, die sich umher im Sand tummelten; nie verließ sie den richtigen Handgriff. Das ging nun schon drei lange Jahre so.

Eines Tages schien die Sonne so recht warm in den großen Fenstern, doch Martha Stein schätzte die Wärme nicht in den herrlichen Sommerabend hinaus schreien ließ.

## Der weiße Fluß.

Die Blutarmut ist oft die Ursache des sogenannten weißen Flußes. In ihm leiden so viele Mädchen und Frauen, ja er ist so allgemein, daß die meisten weiblichen Personen ihn als normalen Vorgang ansehen. Dennoch ist der weiße Fluß durchaus krankhaft, die gesunde Scheiden- und Gebärmutterhäut ist leicht feucht, scheidet aber keine Flüssigkeit nach außen ab. Die Auscheidung wirkt schädlich, denn es ist nicht Wasser, sondern eineiweißhaltige Substanz, die dem Körper durch sie verloren geht.

Da dieses Leiden meistens nicht eine lokale, sondern eine allgemeine Ursache hat, eben Blutarmut oder schlechtes Blut,

## Die Rechte der unehelichen Kinder

sind durch das neue Gesetz in Norwegen wesentlich verbessert worden. Es gewährt u. a. jeder unverheirateten schwangeren Frau, die nicht selbst für ihr Auskommen zu sorgen vermag, einen Anspruch auf Unterstützung aus der Gemeindefasse während der letzten sechs Wochen vor der Entbindung. Eine verheiratete Frau erhält dasselbe Recht, wenn ihr Mann gestorben ist oder verfuhrlos hat, daß die Ehegatten nicht zusammen leben. Ferner wird jeder bedürftigen Mutter ein Anspruch auf die erforderliche Unterstützung aus der Gemeindefasse zugesprochen, um ihr Kind während der ersten drei Monate seines Lebens bei sich zu haben und es selbst zu stillen. Die Unterhaltungen sind nicht als Armenverpflichtung zu betrachten. Die Gemeinde erhält aber gegen den Vater einen Erlassanspruch, der jedoch in der Regel auf die Unterhaltsbeiträge für den betreffenden Zeitraum beschränkt ist.

Die unehelichen Kinder werden den ehelichen auch im Verhältnis zu dem Vater und seinen Verwandten unter der Voraussetzung rechtlich gleichgestellt, daß die Vaterhaft entweder anerkannt oder gerichtlich festgestellt ist. Eine gerichtliche Feststellung darf nur erfolgen, wenn das Kind als erwiesen erachtet, daß der angebliche Vater zu solcher Zeit der Mutter beigegeben hat, daß er der Vater des Kindes sein kann, und das Gericht außerdem keinen Grund findet zu der Annahme, daß in jener Zeit auch ein anderer der Mutter beigegeben hat, oder daß andere Umstände vorliegen, die es zweifelhaft machen, ob der angebliche Vater auch wirklich der Vater des Kindes sei. Unter diesen Voraussetzungen wird das Kind berechtigt, den Familiennamen des Vaters ebenso wie den der Mutter zu führen; es erhält dasselbe Erbrecht wie eheliche Kinder aus gegenüber dem Vater und seinen Verwandten.

Die pflichtmäßigen Unterhaltsbeiträge für Mutter und Kind wurden wesentlich erhöht.

So trotz es nach gewöhnlich aller lokalen Behandlung und kann nur durch ein Verfahren geheilt werden, das darauf ausgeht, die Blutzufuhr und den Allgemeinzustand des Organismus zu bessern. Und wie in allen anderen Fällen, so muß auch hier gesagt werden: Vorbeugen ist leichter als heilen. Wir müssen ja, daß die übermäßige Arbeit in einseitiger Körperstellung, daß die Nahrung in der durch Kohlenäure und andere Gase, Wasserdampf und Staub verunreinigten Luft der Stuben und Fabriken die Blutzufuhr und den Allgemeinzustand des Organismus schädigen und somit eine der Ursachen des weißen Flußes bilden. Daher muß jede Mutter darauf bedacht sein, ihre Töchter nach Möglichkeit zu Hause zu lassen und ihnen die Gelegenheit geben, das zu tun, was für die jungen Mädchen selbstverständlich ist, nämlich den Körper zu kräftigen durch Sport, durch Wanderungen in der freien

Natur, durch Wälder und Wäldchen, durch Ausflüge ins Dorf- und Sonnenbad, durch Atemgymnastik usw.

„Das weiße Blut“, sagt Havelock Ellis, der berühmte englische Forscher und Frauenarzt, „ist ebenso groß und stark wie der Mann“. Wir „Kulturmenschen“ sind geneigt zu glauben, daß die körperliche Schwäche des Weibes in ihrer Natur, nein, die Gesellschaft macht aus der Frau in der Kultur das schwächliche Wesen. Die unnatürliche und unermüdete Lebensweise, die übermäßige Arbeit, der stete Aufenthalt in geschlossenen Räumen, die Unterernährung, die fehlende Körperpflege, zu häufige Geburten und eine große Reihe anderer Ursachen wirken zusammen. Allerdings hindert diese Schwäche der Frau den Kapitalisten durchaus nicht, aus ihr dasselbe Maß oder vielmehr Ummaß an Arbeit herauszuschinden wie aus dem starken und größeren Mann.

Die Hausarbeit, die so viele Protestantinnen nach dem täglichen Kampf um Brot noch im Dienste der Familie leisten müssen, geschieht auf Kosten ihrer Ruhe, ihres Schlafes, ihrer Gesundheit. Je frühzeitiger diese Lieberlösung des Weibes einsetzt, um so gefährlicher. Man gönne dem weiblichen Kinde und dem jungen Mädchen ihre Kindheit und Jugend wenigstens in derselben Grenzen, wie sie den Knaben und Jünglingen des Protestantismus zuteil werden. Es gibt eine Menge von Berrichtungen im Haushalt, die das Vorkommen der Mädchen allein ausbilden, die aber überhaupt von Knaben getan werden können, wenn diese von klein an dazu erzogen werden, nach Möglichkeit selbständig für sich zu sorgen.

Sind die Mädchen aber bereits schwach, leiden sie an Blutarmut, weisem Fluß und anderen Beschwerden, so gibt es auch dann keinen anderen Weg, die verlorene Gesundheit wiederzugewinnen, als sorgfältige Körperpflege und vernünftige Lebensweise. (Fortsetzung folgt.)

## Friedenssehnsucht.

(Mel.: Nach der Heimat möcht ich wieder.)

Wenn die Frühlingsflaute ziehen  
Durch der Heimat liebe Flur;  
Wenn die ersten Blumen blühen  
In der heiligen Natur;  
Rehrt Sehnsucht, Friedenssehnsucht,  
In die Herzen wieder ein.  
Hindert alle bittern Schmerzen  
Bringt uns hellen Sonnenschein.

Wenn sich Wald und Wiese schmiegt,  
Überall mit frischen Duft;  
Wenn das Herz sich neu entzündet  
Und vom Baum der Ruhd ruft:  
Werde Friede, lieber Friede,  
Himmel! Sprich dein göttlich Wort;  
Still auf blutgetränkten Auen  
Deinen Kampf und Männermord.

Himmel laß es Frieden werden,  
Lieb uns wieder Ruh und Glück;  
Neh den Kampf vergehn auf Erden  
Aus dem mörderischen Feind,  
Mögen sie zur Heimat ziehn.  
Und im Kreise mit den Ihren  
Glück und Lebensfreude bliß'n.

Wunden, die der Krieg geflohen,  
Heil mit deinem Balsam zu.  
Nachgelassen leise flagen,  
Lieber Frieden seeliger Ruh;  
Oh und Frieden zwinge Frieden,  
Zu dem goldenen Sonnenschein.  
Mit des Frühlings schönen Tagen  
Ewig Frieden siehe ein. (Schl. Paul Dequert.)

Da empfand sie es recht eigentlich zum erstenmal, daß die Welt doch schön sei. Wie die Sonnenstrahlen zwischen den schwarzen Ästen und Ästen hindurchsprühten und sie aufsuchten, die Martha Stein, die bisher dem Auge gefehlt für das Schöne auf der Welt, die doch nur das Ring, Ring der fallenden Metallplättchen und das Naß, Naß der Stange gekannt hatte. Ihr war zumute, als wäre alles Licht, das sie sah, nie gewesen. Sie stellte sich vor, wie schön es sein müßte, ist im Sonnenschein draußen im Walde sich zu tummeln, in dem sie als Kind oft gespielt. Ein freudig-wedemühtiges Lächeln huschte über ihr blaßes Gesichtchen. In ihre Augen trat ein freudiger Glanz. Sie hatte überhaupt schöne Augen, die Martha Stein, redbarm waren sie und glänzten oft tief in das dunkle Innere. Diese Augen mit dem hellen fragenden Blick, tiefen sie fast hübsch erschienen. Die unglücklichen hervorstehenden Backentröden und das blaße Gesichtchen mit dem herben Zug um den Mund, verminderten die Schönheit dieser Augen nicht zu verdrängen.

So sah sie da und schaute sich, mußte aber nicht monoch, schaute sie sich nach den blauen Bergen, aber schaute sie sich doch, frei und ohne Sorgen dort draußen das stürzende Sommergold einmal so recht in ihre Brust zu trinken? Sie mußte es nicht. Unbewußt war die Sehnsucht in ihr junges Herz eingezogen, die große Sehnsucht der Jugend. Ring, Ring und Naß, Naß Naß war immer wieder davor, und mechanisch bewegte sie die Hand mit dem kleinen Eisenplättchen.

Dieser Tag, an dem der Martha Stein alles so wunderbar vorgekommen war, sollte der erste sein einer kurzen Reihe von Tagen, an denen sie des Lebens Sommergoldes spürte.

So war es Abend geworden. Eine schmale Glode leuchtete den Feiertag. Noch ein paar Umherirungen machten all die vielen Kinder und Niemen, dann war es still in dem großen Saal. Martha Stein erhob sich von ihrem Holzstuhle und schritt dem Ausgange zu. Einige Schritte ihrer Arbeits-

kolleginnen überhörte sie. Ein eigenartiges Gefühl wollte sie heute nicht mehr verlassen.

Frau Braun, die Mutterhelferin an Martha vertrat, wendete sich, als sie heute die Martha mit einem Blick auf dem Gesicht ankommen sah. Die alte Frau freute sich, daß ihr Pflichten einmal ludte. Doch mehr wunderte sie sich, als Martha eine laubere weiße Schürze umband, ihr Haar sorgfältiger als sonst ordnete, und sie hat, heute eine Schürze (pausieren gehen zu dürfen).

Die Sonne stand schon tief hinter den Bergen. Stimmendrot leuchtete der Abendhimmel. In den großen Rosenmännchen am Stadegarten lagerten einige Bögen in unruhigen Zwischen der Abendstunden. Wie ein gelber Tunnel zog sich der Weg unter den Bäumen entlang. Wärdensille herrliche ringsum. Die Lärme der alten Festungsmauer standen stumm und regungslos, von warmem Wein umschmeichelt, und blühten nach gegenüber in den milden Sommerabend.

Das war der Tag gewesen, an dem sie sich kennen gelernt hatten; die Martha Stein und der Ernst Wegener. In Gedanken verloren, den lindernden Bögen zuhören, war Martha Stein am Stadegarten entlang gegangen. Viele junge Mädchen gingen abends hier spazieren, sie sah auch mehrere ihrer Arbeitskolleginnen die sie einen Tag von der Seite anschauen, wohl weil sie nicht wie sie einen Hut trug, mit Blumen und Bändern geschmückt. Entschieden durch ein Geräusch hinter ihr, war sie zur Seite getreten, als neben ihr etwas zu Boden fiel. Das Blut war ihr in die Wangen getreten, vor ihr stand ein Reiter, eine stolze, vornehme Erscheinung, welche griff sie nach der Reitergerte, die er halten gelassen und reichte sie ihm. Sein Pferd tänzelte leicht neben ihr; er sprach einige Dankesworte: eine Sekunde lang blickte er in ihre hellen dunkelbraunen Augen, dann ritt er leicht galoppierend den Staffanienweg entlang von dannen.

(Schluß folgt.)